

Die Pfarrkirche St. Vincentius zu Dinslaken

(von Willi Dittgen)

Von der *capella curata* zu Pfarrkirche

Der Ort Dinslaken wurde als südlicher Eckpfeiler der klevischen Besitzungen auf dem rechten Rheinufer 1273 durch Dietrich VII. Graf von Kleve zur Stadt erhoben und mit entsprechenden Privilegien ausgestattet.

Die Anfänge der Siedlung gehen sicher einige Jahrhunderte weiter zurück. In einem Grund- und Zinsbuch der Abtei Werden kommt es aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammenden Abgabeverzeichnis ein „lake juxta Hinstincfelde“, d.h. „Lake bei Hiesfeld“, vor.

Das Wort „Lake“, das „Brackwasserstelle“ bedeutet und auf die sumpfige, wasserreiche Gegend hinweist, wäre also die Grundform des späteren Stadtnamens.

Dazu trat dann die Vorsilbe „Dins“, eine Gegenwartsform zu „gedunsen“. An dieser Stelle mit aufquellendem Wasser lag also die Burg auf einer „Motte“, einem künstlichem Erdhügel.

Der Name der Burg und der späteren Stadt Dinslaken kommt im Laufe der Geschichte in den Schreibweisen: *Dincelachen*, *Dynslaken*, *Dinßlachen*, *Denslake* vor. Die älteste, dem Datum nach genau festgelegte Erwähnung des vollen Namens wird 1163 bezeugt, wo ein Antonius de Dynslaken in einer Urkunde des Grafen Theoderich von Kleve als Zeuge erscheint. Derselbe Antonius begegnet uns dann 1190 als „castellanus“, d.h. als Verwalter oder Burggraf von Dinslaken.

Das Sumpfgelände und die verschiedenen Arme des Rotbachs, welche die Stadt durchflossen und die Stadtgräben mit Wasser füllten, boten zusammen mit festen Mauern und Toren, Sicherheit für alle, die hier wohnten. So entwickelte sich die kleine, ärmliche Siedlung zu einem beachtlich städtischen Gemeinwesen, wozu sehr bald ein Gotteshaus gehörte. Wahrscheinlich hatte Dinslaken sogar zwei Kapellen. Die eine in dem ins 12. Jahrhundert zurückreichenden Hauptbau der Dinslakener Burg, die andere, wohl etwas größere, wahrscheinlich an der Stelle der heutigen Pfarrkirche, wo sich auch der Friedhof befand. Die Dinslakener Bürger wurden von den Hiesfelder Pfarrer kirchlich betreut. Die Kapelle in der Stadt war Filialkirche (*capella curata*), die zur Pfarre Hiesfeld gehörte.

100 Jahre nach der Stadterhebung (1376) wird im „Liber Valoris Ecclesiarum Coloniensis Diocesis“ (ein Verzeichnis zur Veranlagung des außerordentlichen Zehnten) unter den Pfarreien des Dekanats Duisburg Hiesfeld, aber noch nicht Dinslaken genannt.

Erst 1436 wurde die Dinslakener Kapelle auf Wunsch des Herzoges von Kleve von Hiesfeld abgetrennt und das Dinslakener Stadtgebiet durch Erzbischof Theoderich von Köln zur selbständigen Pfarrei erhoben. In der Stiftungsurkunde vom 18. Dezember 1436 heißt es:

„...dass um die Curatkapelle die Zahl der Christusgläubigen so offenkundlich und zahlreich sich vermehrt hat und gewachsen ist, dass es geeignet und nützlich und notwendig wurde,...die Kapelle zur Parochialkirche zu erheben und von der Mutterkirche zu trennen...“. Noch im gleichen Jahr wurde die Abtrennung von Herzog Adolf von Kleve bestätigt. Die Zustimmung des päpstlichen Legaten kam erst 1449.

Das umstrittene Datum

Der früheste Ansatz, „dass zur Zeit der Stadtgründung (1273) mit dem Bau der Kirche begonnen wurde“ (Aretz Besselmann 1931), kann heute fallengelassen werden. Für die meisten, die sich bisher mit der Geschichte der Kirche befassten, war es naheliegend anzunehmen, dass die Dinslakener erst nach der Erhebung zur selbständigen Pfarrei (1436) daran gegangen sind, sich eine größere Kirche zu bauen (z.B. R. Günter).

Paul Clemen, der bedeutende rheinische Denkmalpfleger, vertrat 1893 die lapidare Auffassung, dass

die Dinslakener Kirche „um die Mitte des 15. Jahrhunderts neu aufgeführt wurde“. {...]

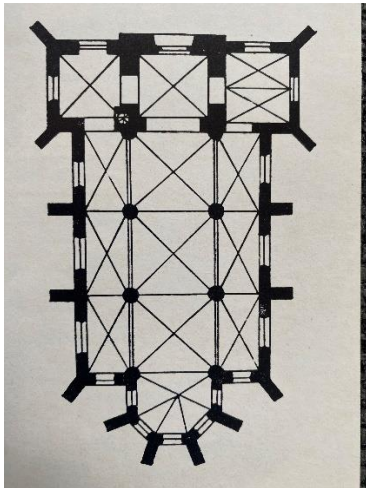
Eine einzige konkrete Jahreszahl – 1420 – wird von dem Lehrer und Magister Egidius Edingius ins Spiel gebracht. Dieser verfasste neben dem Unterricht auch lateinische Gedichte, darunter gibt es „Etzliche alte Camina, wannehr zu Dinsslack ein Kirspekkirch gesatz“,

In einer Strophe heißt es:

ANNO MILLENO QUADRINGENTOQUE VIGENO

ADIUNCTO PRIMO DINSLACH GAUDEBAT IN ILLO [...]

[...] Mancher ist sicher geneigt das von Edigius genannte Datum als Zeitpunkt der Kirchweihe anzunehmen, zumal dieser Magister dem Kirchenbau näher stand als wir. Auch nach 1420 wird das



1: alter Grundriss

Dinslakener Gotteshaus noch „Kapelle“ genannt. Diese Kapelle aber besaß schon vor 1436, dem Jahr der Pfarrerhebung, außer einem Baptisterium (Taufkapelle) und einem Friedhof mehrere Vikarien mit den zugehörigen Kapellen. Die reichste Vikarie war die des St. Georg. Der 1390 gestiftete Altar St. Georgi wurde 1426 bei der Bauleute- und Schützengilde zum Gildenaltar bestimmt. Der Altar von St. Crucis wird bereits 1399 in der Verleihungsurkunde des Heegebruchs an die Stadt Dinslaken genannt.

Dass die Erhebung zur Pfarre, erst 16 Jahre nach dem Kirchbau vollzogen wurde, ist durchaus plausibel und nicht ungewöhnlich. Noch heute ist es Brauch, dass Rektor erst Pfarrer wird, wenn eine Pfarrkirche gebaut ist. Es besteht also kein Grund, auf der Suche nach dem Jahr des Kirchenbaus die von Edingius genannte Jahreszahl 1420 zu übersehen. 1487 wird übrigens schon von den ersten größeren Reparaturen am Dachstuhl berichtet.

Bau – Zerstörung – Wiederaufbau

Die Dinslakener bauten sich also irgendwann zwischen 1420 und 1450 eine breite und geräumige, dreischiffige Hallenkirche. Schon die Curatkapelle war dem Heiligen Vincentius von Saragossa geweiht, dem großen Heiligen, der als Diakon 304 in Valencia als Märtyrer starb. Sein Fest ist am 22. Januar (Er darf nicht verwechselt werden mit dem heiligen Vinzenz von Paul, nachdem das Dinslakener Vinzenz-Hospital benannt ist).

Auch in der neuen Pfarrkirche wurde das Vincentius Patrozinium fortgesetzt.

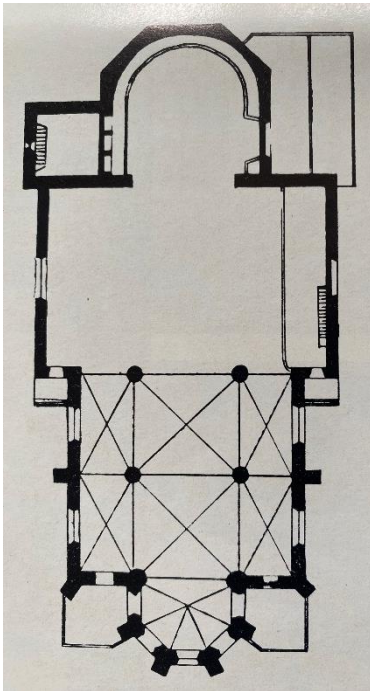
Die Kirche wurde in Feldbrandziegeln ausgeführt, weil dieser Baustoff am wohlfeilsten war, und die Ziegel in unmittelbarer Nachbarschaft, entweder in der Rheinaue oder am Lohberg, gebrannt werden konnten. Nach den Bauformen zu urteilen, hat ein niederrheinischer Baumeister die westfälische Grundform einer dreischiffigen Hallenkirche durchgeführt. Eine Stadtansicht von etwa 1600 lässt die Vermutung zu, dass die Kirche auch ursprünglich ein einheitliches Satteldach besaß. Der Kirche war im Westen ein Turm vorgesetzt. 1492 und 1512 wurden zu den beiden Seiten des Turmes zwei Kapellen angefügt, die dem Heiligen Sebastian und dem Heiligen Antonius geweiht waren. Das mit einem Spitzbogen Fenster gekrönte Hauptportal befand sich in der Westwand des Turmes. Im Laufe der Jahrhunderte wechselte die Turmhaube mehrfach ihre Gestalt. Auf der um 1600 entstandenen Stadtansicht hat sie die Form einer Pyramide. Zwischen 1817 und 1819 erhielt der Turm eine hölzerne Haube, die im Jahre 1924 durch eine hohe barockisierte Zwiebelform ersetzt wurde. Dieser Turm wurde 1945 durch Artillerie Beschuss so schwer beschädigt, dass er einstürzte und einen großen Teil der Kirche unter seinen Trümmern begrub. Der Wiederaufbau wurde in den Jahren 1950/ 1951 durchgeführt. Nach den Plänen des Kölner Architekten Otto Bongartz wurde die

Kirche im Westteil erneuert und beträchtlich erweitert. Der Chor und zwei Joche der alten Kirche waren als Ruine erhalten geblieben. Einige Gewölbe und die Mauerkrone mussten erneuert werden. Der Boden des alten Teils wurde erhöht, dafür wurde das neue weiträumig Querschiff tiefer gelegt, so dass der Hochaltar, jetzt in der großen runden Westapsis aufgestellt, stärker als zuvor in den Blick aller Kirchenbesucher rückt. Der Versuch, das alte gotische Langhaus mit dem neuen Trakt zu verbinden und so eine neue, architektonische Einheit zu schaffen, scheint gelungen zu sein.

BAUBESCHREIBUNG

Das Äußere

Nähert sich der Besucher der Kirche vom Marktplatz her, erkennt er gleich die beiden deutlich voneinander abgehobenen Teile. Der Ostteil der Abis des alten Chores ist aus dunklen Feldbrand-Ziegeln gemauert. Damit steht er im Kontrast zu dem in den einfachsten Formen angepassten Westteil mit schlichten, seitlich der Achse stehenden Turm und wuchtigem Nordgiebel. Die Schmucklosigkeit und mangelnde Gliederung des westlichen Neubaus erklärt sich auch aus der städtebaulichen Situation bis 1950, als die Kirche noch durch eine Häuserzeile vom Markt getrennt war und darum keinerlei Schmuckformen bedurfte. Eine Frei- und Offenlegung der Kirche zum Markt hin war damals nicht vorgesehen. Der alte historische Ostteil dieser Kirche verdient besonderes Interesse. Die Außenwände zeigen Spitzbogenfenster. Die breiten, seitlichem Fenster haben dreibahniges, die schmalen im Chor zweibahniges Maßwerk. Die Seitenwand wird außen durch einmal abgetreppte Strebebepfeiler in breite Flächen gegliedert, während die Außenseite des Chors eine schmalere und differenziertere Aufgliederung erfahren hat. Der Chor ist in einer späteren Bauphase nachträglich erhöht worden. Man sieht es zum Beispiel am kleineren Ziegelformat und der weniger sorgfältigen Mauerung. Den Außenwänden wurden damals rechteckige, dreibahnige Blenden aus sich überschneidenden Spitzbögen aufgesetzt. Ein Satteldach fasst nach Art westfälischer Hallenkirchen alle Schiffe und den Chor zu einer massigen, großformigen Einheit zusammen.



2: neuer Grundriss 1

Das Innere

In der dreischiffigen Halle fällt zunächst auf, dass die spätgotische Kirche im Verhältnis zur Breite der Schiffe und zum Durchmesser der mächtigen basenlosen Rundpfeiler sehr niedrig ist. Es ist keine



3: Schlussstein; Foto: Landesbildstelle Rheinland

himmelstürmende, sondern eine dem Boden verhaftete. Gotik mit entsprechenden Proportionen. Vom alten Mittelschiff (ursprünglich vier Joche) haben nur zwei quadratische Joche den Krieg überdauert. Die noch erhaltenen Seitenschiffe sind halb so breit wie das Mittelschiff. Anstelle der Kapitelle haben die Pfeiler als oberen Abschluss umlaufende profilierte, gekahlte Deckplatten, auf denen die Kreuzrippen aus Tuff aufsitzen. Seitlich sind die einzelnen Joche durch Gurtbögen verbunden. Die Gewölberippen sind einfach profiliert.

Sie werden von Schlusssteinen zusammengefasst, die mit Blattornamenten verziert sind. Nur der Schlussstein des

Chorgewölbes ist größer und trägt das eucharistische Motiv des Osterlamms mit der Fahne. Das Mittelschiff setzt sich in voller Breite in der Abis fort, die aus fünf Seiten des Achtecks gebildet ist. Hallenkirchen mit ähnlichen kräftigen Rundpfeilern, die ebenfalls in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtet wurden, findet man in Kevelaer und Goch.

AUSSTATTUNG

Hochaltar

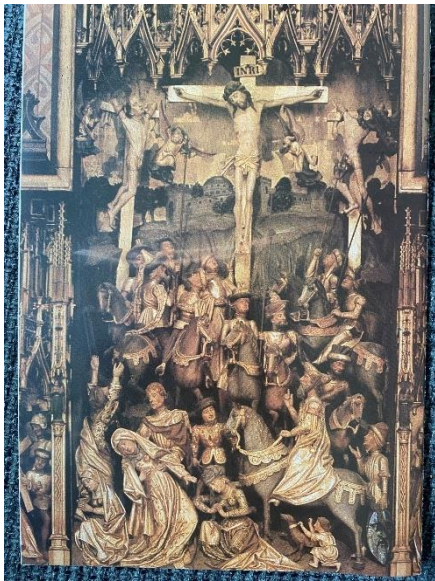
Mittelstück des Hochaltars, den man nach der Renovierung in der Westapsis des neuen Teils der Kirche aufgestellt hat, ist ein geschnitzter Schrein. Die zu beiden Seiten angebrachten Flügel mit bemalten Bildtafeln können geschlossen oder geöffnet werden, wie es Zeit und Anlass im Kirchenjahr erfordern. Schrein und Flügel sind um 1480/ 1490 in einer Brüsseler Werkstatt entstanden. Dieser Hochaltar soll der Kirche ursprünglich als Nebenaltar (Kreuzaltar) gedient haben. Die Spannweite von 6,70 m lässt aber an dieser These zweifeln. 1853 erhielt der Altar durch den Kölner Bildhauer Christoph Stephan einen neuen Unterbau. Dabei wurden Altartisch und Predella im neugotischen Geschmack des 19. Jahrhunderts neu gestaltet. In der Vorderwand des Altartisches stehen dreiviertelplastische Figuren: Christus als Weltenrichter auf dem Regenbogen und acht Apostel, farbig gefasst. In den von gotischen Fialen begrenzten Nischen der ungewöhnlich hohen Predella sind seitlich des eingebauten Tabernakels die Figuren der vier Kirchenväter aufgestellt.

Unsere besondere Aufmerksamkeit aber gilt dem alten Altarschrein. Da das Innere wie eine Bilderbibel auf Tafeln und im Schnitzwerk biblisches Heilsgeschehen schildert, wie es von den Evangelisten aufgeschrieben wurde, sind -besonders sinnfällig- auf den Außenseiten der geschlossenen Flügel, die vier Evangelisten, Markus, Matthäus, Johannes und Lukas dargestellt. Sie sitzen gemeinsam in einen mit Platten ausgelegten Raum vor einer Wand mit bleiverglasten Fenstern auf mit Brokatteppichen ausgelegter Kirchenbank. Jeder ist in Gesichtsausdruck, Geste und Gewand eine markante Persönlichkeit. Die Namen tragen Sie auf Schriftbändern. Auch ihre Attribute Löwe, Engel, Adler und Ochse sind jedem Evangelisten beigegeben. Die Gewänder zeigen stark bewegten Faltenwurf, der hart und künstlich wirkt. Die knochigen, ledernen Gesichter sind trefflich durchgearbeitet. Die beiden kleinen Tafeln darüber geben ebenfalls den Eindruck eines einheitlichen Raumes: die Szene zeigt den gekrönten Christus und die fürbittende Maria. Klappt man die Tafeln auseinander, wird gleichsam das Buch der Evangelien aufgeschlagen, und dem Betrachter bietet sich in bewegten Szenen das Geschehen um Christi Tod am Kreuze. Dabei bilden die Darstellungen auf den Bildtafeln und Stationen im geschnitzten Mittelteil eine sich ergänzende Einheit.

Die Geschichte der Passion beginnt auf der kleinen Bildtafel oben links mit dem letzten Abendmahl. Es folgen der Einzug in Jerusalem und das Gebet Christi im Garten Gethsemane. Dann setzt sich im geschnitzten Mittelteil die Folge der Passionsszenen fort: die Gefangennahme mit gleichzeitigem Judaskuss und Heilung des Malchus, Geißelung und Kreuztragung, mit der das Schweiß Tuch haltenden Veronika. Es folgt der Höhepunkt des Dramas, die Kreuzigung. Die Szenerie überragt alles, was vorher war und noch kommen wird. Um den Fuß der drei Kreuze drängen sich neun reich gekleidete Reiter. Unten links bricht Maria zusammen, von Johannes und drei Frauen gestützt. Das Ganze ist eine volkreiche, in der flachen Bildtiefe geschickt gestaffelte Szenerie mit den Mauern und Türmen Jerusalems im Hintergrund.

Auf der rechten Seite folgen dann Kreuzabnahme, Grablegung und Auferstehung. Wie es die Bibel berichtet, erscheinen auf den Tafeln rechts Himmelfahrt, Pfingstwunder und Begegnung in Emmaus. Die geschnitzten Szenen sind von aufwändigen, sehr fein gegliederten, kunstvollen gotischen Baldachinarchitekturen gekrönt. Sie steigern die räumliche Tiefe der Darstellung. Kunstgeschichtlich lassen sich die Bildtafeln in Tradition des Roger van der Weyden (1399 bis 1464) einordnen. Dieser Meister der flämischen Tafelmalerei, der fast 30 Jahre in Brüssel arbeitete, hat sicher das Kunstschaffen der Werkstätten dieser Stadt befruchtet. In diesem Zusammenhang ist noch ein Künstler, wie Colijn de Coter (1455 bis 1538) zu nennen, der in Brüssel die Nachfolge van der Weydens antrat.

Die Stilelemente dieser beiden Schlüsselfiguren der Brüsseler Kunstszene vor 1500 sind auf den



4: Kreuzigungsszene; Foto: R. Flakowski

Tafelbildern des Dinslakener Altars unschwer zu erkennen. Die Innenszenen spielen in sauber konstruierten, perspektivisch exakten Räumen. Die Landschaften sind noch schematisch und künstlich. Das Atmosphärische spielt durch drei Schichten, vom dunklen, meist braunen Vordergrund über einen hellen Horizont zum schwebenden Blau des Himmels, damals eine konventionelle Form niederländischer Landschaftsmalerei. Bei den dargestellten Menschengruppen verbindet sich Plastizität und farbliche Leuchtkraft im harten Faltenwurf der bewegten Gewänder. Gute Vergleichsstücke sind eine Gethsemane-Tafel im Busch-Reisinger-Museum der Harvard Universität, Cambridge, USA, und in verblüffender Übereinstimmung der Altar in Geel (Belgien).

Die figurenreichen Gruppen des geschnitzten Schreins zeigen ersten Realismus, der die Station des Leidens spiegelt und sich in den Folterszenen zur Grimasse verstärkt. Vollständige Altarretabel, die in den stark arbeitsteilig, orientierten, flämischen Werkstätten in großer Zahl hergestellt wurden, sind auch in Nordwestdeutschland mehrfach als Importstücke

festzustellen. Auch der Dinslakener Altar war sicher für eine niederrheinische Kirche bestimmt. Ob er aber immer schon in St. Vincentius stand, ist nicht zu beweisen.

Triumphkreuz

Im Rundbogen des Altarraums hängt ein überlebensgroßes Kruzifix. Seiner, Art und Größe nach ist es ein Triumphkreuz, das in vielen Kirchen meist den Lettner krönte oder aber, wie hier, zwischen Altar und Gemeinde frei im Raum hing.

Der Körper des Heillandes ist schmal und gestreckt, mit überlangen, von starken Sehnen geprägten Armen.

Der Kopf strahlt edle Gelassenheit und Ruhe aus. Der Körper ist sehr fein durchgebildet in guten



5: Triumphkreuz; Foto: R. Flakowski

Proportionen. Diese Form spiegelt nicht den schonungslosen Ausdruck des Schmerzes, der noch bei dem Typus des rheinischen Ast- oder Gabelkreuzes üblich war. Das Dinslakener Kreuz gehört nicht zu jenen im 14. Jahrhundert, in der Zeit der Mystik, verbreiteten Darstellungen, die Leitung und Qualen in krassem und blutigem Realismus ausdrückten.

Da das Dinslakener Kreuz sich nicht dem rheinischen Typus zuordnen lässt, kommt man auf der Suche nach Vergleichsstücken zu einer Gruppe überlebensgroßer Triumphkreuzen im Bereich des alten Bistums Lüttich. Als unmittelbare Vorstufe zum Dinslakener Werk bietet sich das große Kreuz in der Kathedrale zu Lüttich an, das in vielen Details eine enge Verwandtschaft zeigt. Weitere Vergleichsstücke gibt es auch in Looz und in Aldeneick (Belgien). Außer dem Lütticher Kreuz erreicht aber keines die Qualität des Dinslakener Kruzifixes.

Aus stilistischen Gründen ist das Werk in die Jahre von 1330-1340 zu datieren, so dass es eines der frühesten Beispiele dieses Typs darstellt. Die Kreuzbalken sind im 19. Jahrhundert erneuert worden, entsprechen aber recht genau gotischen

Vorbildern. Nach einer Eintragung im Tauf- und Sterberegister der Kirchengemeinde von 1726 sind im Rücken des Corpus zahlreiche Reliquien untergebracht, ein Umstand, der Bedeutung und

Wertschätzung dieses Kunstwerks noch unterstreicht. Da die Vincentius-Kirche erst im 15. Jahrhundert gebaut wurde, das Kreuz, aber sicher wesentlich älter ist, bleibt die Frage, wie und wann das kostbare Stück nach Dinslaken gekommen ist, vorerst ungeklärt.

Weitere Kunstwerke in der Kirche

Zu beiden Seiten des Hauptaltars

Zwei Engel

als sogenanntes „Wappenhalter, Christi“, Eiche, vollrund, Höhe 71 und 74 cm, Anfang 16. Jahrhunderts, ursprünglich farblich gefasst, jetzt abgelaugt und schwarz gebeizt. Die Engel halten die Arme Christi, die Leidenwerkzeuge des Heilands in heraldischer Anordnung. Vergleichbare Darstellung gibt es in Xanten und Sonsbeck.

Über dem nördlichen Seiteneingang

Heilige Katharina

Eiche, vollrund, Höhe 102 cm, aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die neuotische Fassung ist bis auf das Inkarnat entfernt. Reste der alten Fassung sind noch vorhanden. Die Heilige hält in der rechten Hand die Heilige Schrift, in der linken, den Griff eines Schwertes. Niederrheinische, wahrscheinlich Weseler Werkstatt.

Im Altarraum

Kanzel

Aus Resten der alten Kanzel, neu zusammengesetzt. Zwischen klassizistische Säulen die Bilder von drei Evangelisten, Anfang 19. Jahrhundert.

Links vom Altarraum

Heiliger Vincentius

Eiche, vollrund, erste Hälfte 16. Jahrhundert, Fassung zum Teil entfernt. Der Heilige, als Diakon gekleidet, trägt die Bibel und das Modell einer einschiffigen Kirche mit hohem Dachreiter. An den Mittelschiffpfeilern des alten Teils

Heiliger Petrus und Paulus

Petrus mit dem Schlüssel, Paulus mit dem Schwert, Holz, rückwärts ausgehöhlt, zweite Hälfte 17. Jahrhundert, Fassung und Konsolen um 1860.

Im ehemaligen Ostchor, der heute die Funktion einer Taufkapelle hat



Taufstein

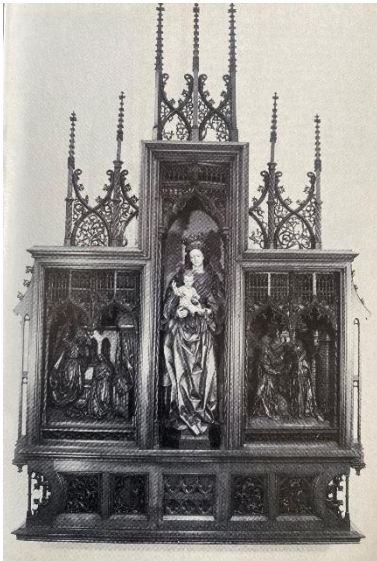
Sandstein, Höhe 101 cm, fünftes Jahrhundert. Über glattem, achtseitig Fuß und Schaft Becken aus schlichte Maßwerk, hohes Abschlussprofil. Nach schwerer Kriegsbeschädigung, stark überarbeitet, abgedeckt mit neuer Taufbeckenschale, aus Bronze, Heilig-Geist-Symbol (Arbeit von Clara Pieperhoff) Osterleuchter Eiche, Höhe 146 cm, 1682, gewundene Säule auf attischer Basis, alte Farbfassung, restauriert. Unterhalb der Tropfschale Umschrift in Reliefbuchstaben: IHS 1682, DEN 19 MART.

6: Taufstein;

Foto: R. Flakowski

Aus dem 19. Jahrhundert

Zwei Seitenaltäre



Eiche, von Ferdinand Langenberg (Goch) 1891/1892, mit sehr fein gearbeiteten neugotischen Maßwerk-Ornamenten geschmückt, in der Absicht, die Nebenaltäre dem Hauptaltar anzupassen.

Die qualitätvollen geschnitzten Szenen zeigen Bilder aus dem Leben der Heiligen Familie:

Marienaltar (im neuen Teil des Hauptschiffs): Verkündigung und Heimsuchung; Josefaltar (in der rechten Seitenkapelle): Geburt und Darbringung im Tempel, in der Mensa der im Grab liegende Christus.

7: Marienaltar; Foto: R. Flakowski

Vesperbild

Holz, Höhe 110 cm, wohl von Christoph Stephan (Köln) um 1853.

Kanzel

Austeilen der alten Kanzel, mit drei Evangelistenbildern, um 1860.

Zeitgenössische Kunst

Fenster

Die Fenster des Altbaus wurden im letzten Krieg zerstört. Neue Fenster wurden 1965 in den gotischen Ostchor eingefügt: nach den Entwürfen von Stettner im Mittelfenster „Christus als Weltenrichter mit den Symbolen des Apothekers“, weitere Motive: Schwert und Lilie, Mariä Himmelfahrt und Maria von Lourdes.

Unter der Orgelempore an der Südwand sind in den Jahren 1954-1957, vier neue Fenster nach Entwürfen von Egbert Lammers gestaltet worden: von links, Cäcilia und David, die heilige Familie, die heiligen Theresia und Vincentius, Bernadette und Dominikus.

Kreuzweg

Bronzetafeln des Bildhauers Bückler aus Vellern (1960), das Passionsgeschehen, in vereinfachten, symbolträchtigen, auf das Wesentliche konzentrierten Formen und Gestalten.

Paramente

Zu den besonderen, bisher zu wenig beachteten Schätzen der Vincentius Kirche gehören die alten Paramente. Da sie noch heute gebraucht werden und mehr als Stein oder Holz dem Verschleiß unterworfen sind, gehören sie zu den seltenen Stücken, die Jahrhunderte überdauert haben. Die älteren und wertvollen Stickereien sind wahrscheinlich um 1500 in einer flandrischen Werkstatt hergestellt worden. Andere Teile können unter niederländischem Einfluss in einer niederrheinischen Werkstatt entstanden sein.

Die Stoffe der Messgewänder, vor allem der rote Samt, sind teils im 18., teils im 19. Jahrhundert erneuert worden. Alt und original sind die sogenannten Stäbe mit den gestrickten Figurenfeldern und die Chormantelkappe. Im Laufe der Zeit sind einige mehr oder weniger geschickte Restaurierungen vorgenommen worden.

Als Kernstück der Paramentensammlung, hat sich in Dinslaken unter anderem eine ganze rotsamtene „Kapelle“ erhalten, das heißt eine für den festlichen Gottesdienst, das Hochamt, benötigte Gruppe von Gewändern, eine Kasel, zwei Dalmatiken (für die Diakone) und ein Chormantel.

In jeder Hinsicht das kostbarste Stück ist, der Chormantel. In sechs Bildern werden auf den Stäben Szenen aus dem Marienleben dargestellt: Joachims Traum, Begegnung Joachim mit Anna, Mariä Geburt, Verkündigung, Heimsuchung, Geburt Christi. Der Rahmen ist bei allen Szenen gleich: Goldborte umschließt den Innenraum, dessen Gewölbe auf zwei gewundenen Säulen ruht und das in der Mitte in einem Hängeschlussstein endet.

Darüber befinden sich architektonische Elemente: Türmchen und rundbogige Fensteröffnungen. Krönung und Zentrum des Ganzen ist das große Bild auf der Chormantelkappe, eine Anbetung der Könige. Alle drei Könige sind „modisch“ gekleidet, auch der Bogenschütze im Hintergrund. Zu diesen und den anderen Bildern des Chormantels muss ein bedeutender Künstler, wahrscheinlich ein niederländischer Meister, die Vorlage geliefert haben. Aber auch die Sticktechnik ist handwerklich von höchster Qualität und den feinsten Gold- und Seiden-Stickerei ausgeführt.

Die Kasel 1

zeigt auf der Vorderseite und Rückseite je eine gleichartige Folge von heiligen Figuren von grünrotem Hintergrund. Vorne: Katharina und Margaretha. Im Rückenkreuz Augustinus, Anna selbdritt und Andreas in den Kreuzarmen Johannes und wieder Andreas. Die beiden Bilder stammen von einem anderen Gewand und wurden hier angestückt. Unten Reste von Wappen der Stifter.

Die beiden Dalmatiken

zeigen auf jeder Seite 2 Stäbe mit je vier Figuren in schmalen, langen Bogenfeldern. Jede Figur steht in einer Nische mit drei Fensteröffnungen. Es sind heilige Jungfrauen, Propheten, biblische Könige. Auf den Querriegeln Geburt Christi und Anbetung.

Die Kasel 2

Im Gabelkreuz der weißen Kasel, eine Anbetung der Hirten, eine intensiv farbige Komposition, in Seide gestickt. Das Kind liegt auf einem Zipfel des Mantels Mariens, rechts kniet Josef und hütet mit der Hand die Kerzenflamme. Ochs und Esel, Hirten und Schafe fehlen nicht. Die schönste Übereinstimmung dieser Szene finden wir in einem Gemälde von Gerard David (1460-1523), einen bekannten, niederländischen Maler dieser Zeit. Auf den Stäben sind wieder Heilige dargestellt unter ähnlichen Baldachinen, wie sie die Stickerei auf dem Chormantel zeigt.

Stola

Die Stola gehörte zum Chormantel und zeigt als Schmuck acht Heilige und Baldachinarchitekturen.

Liturgisches Gerät*Ziborium*

(Kelch mit Deckel zur Aufbewahrung der Hostien); Silber vergoldet, 1860, Fuß und Kupa, sechseckig mit Maßwerk. Auf dem Deckel Baldachin, darin römischer Soldat (Heiliger Theodor?) mit Schild und Palmzweig. Unter dem Fuß eingraviert: „Theodor Langhoff, d. d. Dinslaken 18 1/11 60 - G.A. Beumers fecit“.

Kelch

Silber vergoldet, 1524, Sechspassfuß mit graviertem Kreuz, Schaft mit gravierenden Maßwerkfeldern und rhombischen Zapfen. Unter dem Fuß wird der Stifter genannt.

„D(omi)n(u)s Thomas de holt alias de dinslaken ca(nonicus) Reyssen(sis) me fieri fecit a(nn)o (15)24“.

Kelch

Silber vergoldet, niederländisch Middelburg, um 1820. Runder Fuß mit profiliertem Rand, kandelaberförmiger Schaft, darauf Lorbeerhänge.

Sonstige Kunstwerke im Besitz der Kirche*Vesperbild*

aus der Kapelle an den drei Kreuzen (nach 1945 abgerissen). Holz, vollrund, Höhe 40 cm, erste Hälfte 18. Jahrhundert, Fassung, 19. Jahrhundert.

Heilige Lucia

aus der gleichen Kapelle. Holz, Höhe 58 cm, Ende 15. Jahrhundert. Alte Fassung entfernt, mehrere Beschädigungen. Mit der Linken hält die Heilige ein Buch. Der Hals ist von einem Dolch durchbohrt.

Heiliger Johannes der Täufer

aus der gleichen Kapelle. Holz, Höhe 59 cm, Ende 15. Jahrhundert. Alte Fassung abgelaugt, stark beschädigt. Die Hände und die Attribute fehlen.

Zwei Holzreliefs

Gefangenname und Kreuzabnahme. Höhe 51 und 59 cm, biblische Szenen aus einem flandrischen Schnitzaltar vom Anfang des 16. Jahrhunderts, zu vergleichen, mit den geschnitzten Szenen des Hauptaltars. Ursprünglich farblich gefasst.

Kalvarienberg „Drei Kreuze“

Die Figuren der Kreuzigungsgruppe haben etwa Lebensgröße und bestehen aus Baumberger Sandstein. Die Gruppe stand ursprünglich als Abschluss eines Kreuzweges (1501 Einweihung) vor der Stadt Wesel, 1652 kamen die Kreuze in den Besitz der katholischen Pfarrgemeinde St. Vincentius

Dinslaken. Da der Stein sehr porös ist, waren häufige Restaurierungen notwendig. Der Kalvarienberg, stellt das Hauptwerk einer Weseler Bildhauerwerkstatt dar. Stilistisch spricht vieles dafür, ihn dem so genannten Meister N der Berendonkschen Kreuzigungsgruppe vor dem Xantener Dom zuzuschreiben.

Weitere Informationen zu den Kunstgegenständen der Kirche St. Vincentius finden Sie auf unserer Internetseite der Pfarrei unter Gruppen/ Fördervereine/ Förderkreis "Kirchliche Kunstgegenstände"

[Katholische Kirchengemeinde St. Vincentius Dinslaken: Fördervereine - Katholische Kirchengemeinde St. Vincentius Dinslaken \(katholische-kirche-dinslaken.de\)](http://katholische-kirche-dinslaken.de)

Die Ehrengarde

Zu den Informationen der Gemeinde, die dazu beitrugen, kirchlichen Veranstaltungen ein feierliches Gepräge zu geben, gehörte die Ehrengarde. Sie entsprach dem Geschmack der Zeit. Und als man die



8: Fronleichnamsprozession 1953 mit Ehrengarde

Mannschaft am 20. Juni 1925 aufstellte, hatte sich eine große Anzahl Männer von stattlichen Format gemeldet, um ihren Ehrdienst für die Kirche anzutreten. Sie gaben sich eine Satzung. Der Paragraph eins gibt Auskunft über die Aufgaben der Garde: Zweck der Ehrengarde ist es, die Fronleichnam Prozession zu begleiten und das Allerheiligste gegen äußere Gefahr mit Blut und Leben zu schützen. Außerdem tritt sie auf, bei feierlichen, kirchlichen Anlässen zum Beispiel Empfang des Bischofs, Einführung und Beerdigung des Pfarrers, Erstkommunion, der Kinder und

Primixfeiern. im ersten Aufgebot war Pfarrer Naber der Ehren oberst. Bernhard Wienert hatte den Rang eines Oberst, Hubert Dohmen war sein Adjutant. Und Wilhelm Tappe fungierte als Waffenmeister. Es war schon ein eindrucksvolles Bild, wenn die Garde mit ihren Federbüscheln auf dem Admiralhut und gezogenem Degen, die Prozession begleitete. Nach dem letzten Krieg schien die Truppe in dieser Aufmachung nicht mehr ganz in unsere Zeit zu passen, die Dinslakener Ehrengarde löste sich 1968 auf.

Sitzplatz: für 20 Silbergroschen

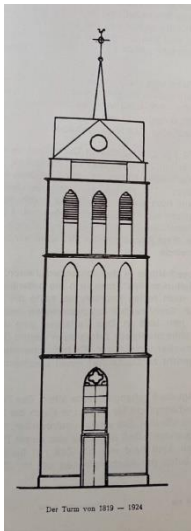
Zu den Absonderlichkeiten vergangener Jahrzehnte, für die wir heute kein Verständnis mehr aufbringen, gehörte die Verpachtung der Kirchensitze. Und da alles seine Ordnung haben muss, stellte der Kirchenvorstand die Regeln zusammen, die bei der Vergabe der Sitze zu beachten waren. Die zehn Punkte der Satzung sollten nicht alle aufgeführt werden, doch sind einige für den, der einmal schmunzeln will, bemerkenswert.

Die Verpachtung geschah für vier aufeinanderfolgende Jahre. Die Prozedur fand in einem Lokal außerhalb der Kirche statt, und „werden zu derselben Frauen nur dann zugelassen, wenn in einem Hausstande, männliche Personen sich nicht befinden“. Die Begründung für die Ausschließung der Frauen stand nicht im Protokoll. Die Sitze wurden nur an „Pfarreieingesessene“ vermietet. Die Benutzung beschränkte sich auf den vor „vormittäglichen sonn- und festtäglichen Gottesdienst“. Von der Verpachtung waren zehn Sitzplätze im nördlichen Seitenschiff und diejenigen vor dem Bilde von der immerwährenden Hilfe ausgeschlossen. Von besonderem Reiz war der Paragraph 6: Jeder vermietete Sitz kann nur von einer Person und nicht zugleich von mehreren benutzt werden. Die Sitze in der Kirche dürfen von Männern und Frauen, diejenigen auf der Orgelbühne, nur von Männern benutzt werden. Bei der dreimal im Jahr stattfindenden gemeinsamen Heiligen Kommunion der

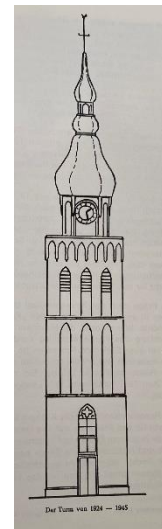
Jungfrauenkongregation sind in der Frühmesse die notwendigen Sitzplätze für die Jungfrauen vorne in der Kirche freizulassen. Im Übrigen war man mit 20 Silbergroschen dabei.

Wem gehört der Kirchturm?

Der Kirchturm von St. Vincentius hat eine wechselvolle Geschichte. Sie beginnt mit der Gründung der Kirchengemeinde 1436 und endet Mitte Zerstörung im letzten Weltkrieg 1945. W. Aretz und E. Besselmann, die 1931 zum ersten Mal eine Geschichte von St. Vincentius veröffentlichten, sind der Meinung, dass der Turm am Anfang des 15. Jahrhunderts durch Herzog Adolf I von Kleve (1394 bis 1448) den Dinslakenern gestiftet worden sei. Diese großzügige Hilfe könnte aus Anlass der Pfarrgründung gegeben worden sein, um der Capella Curata mit einem Turm, auch das Ansehen einer Ecclesia (Kirche) zu geben. Herzog Adolf war, wie wir gelesen haben, Patron der Gemeinde und hatte die Erhebung zur selbstständigen Pfarre für die Stadt beim Kölner Erzbischof durchgesetzt. Daraus kann man schon weitere Verpflichtungen der neuen, nicht sehr wohlhabenden Gemeinde gegenüber ableiten. Nach Aretz und Besselmann und der Meinung der anderen Geschichtsschreiber war der Herzog den Dinslakenern dann besonders gewogen. Und diese Gunst hatte einen guten Grund. Im Jahre 1397 besiegte Adolf in der Schlacht bei Klever Hamm, die Herzöge von Berg und Geldern, nahm sie gefangen und kassierte einen stattliches Lösegeld. Dieser Sieg wurde hauptsächlich durch den Beistand Dietrichs von der Mark, der in Dinslaken residierte, und die ihn begleitenden Weseler und Dinslakener Bürger errungen. „Schnauben wie die Blasebälge“, so schreibt ein Zeitgenosse, seien sie auf dem Schlachtfeld erschienen und hätten den Kampf durch ihren Einsatz entschieden. Aus dieser Kriegsgeschichte schließen einige Historiker, dass der Herzog bei den Dinslakenern dann für ihre Hilfe mit einer kräftigen Geldspende beim Turmbauen bedankte. Gegebener Anlass war



die Erhebung zur Pfarre 1436. Häufig wird in diesem Zusammenhang der Kirchturm mit den imposanten Turm des Schlosses verwechselt. Auch dieser gehörte zu den großen Bauleistungen des Herzogs. Dass aber der Herzog am Kirchturmbau beteiligt war, bezeugte die Tatsache, dass in allen späteren Erwähnungen des Kirchturms von St. Vincentius immer nur vom Stadtturm die Rede ist. Selbst die jeweiligen Fahrer schreiben in ihren Chroniken nie vom Kirchturm. Sie tun dies mit vollem Bedacht, wenn es nachzuweisen gilt, dass der Fiskus, in diesem Falle, die Stadt Dinslaken, für die Unterhaltung des Turms zuständig ist. Die älteste Abbildung finden wir auf einer Stadtansicht von 1600. Der Turm, ein schlichtes, schmuckloses Bauwerk, mit pyramidenförmige Haube, steht nach drei Seiten frei an der Westseite der Kirche. An diesem Turm baute man später zu beiden Seitenkapellen an. Die nördliche war dem



Heiligen Antonius gewidmet (um 1500 begonnen). Mit dem Bau der südlichen Seitenkapelle, die dem Heiligen Sebastian Gewalt war, begann man um 1510. Das mit einem Spitzbodenfenster gekrönte Hauptportal lag an der Westseite des Turms. Es war sehr schlicht und ohne jeden architektonischen Schmuck. Später gab es mehrfach Pläne, diesen Eingang durch Maßwerk auszugestalten.

In den Jahrhunderten, die der Pfarrgründung folgten, wird der Turm mehrfach durch Blitzschlag und in Kriegszeiten bestätigt worden sein. Urkunden, die darüber berichten, gibt es nicht. Erst später, wenn Reparaturen am Turm notwendig wurden, entzündeten sich immer wieder der Streit zwischen Stadt und Kirchengemeinde über die Frage, wer die Kosten tragen müsse. Mehrfach kam es zu Prozessen vor den einschlägigen Gerichten, die durch mehrere Instanzen gingen. Die Kirchengemeinde berief sich dabei auf ihren Patron, den Herzog von Kleve, dessen Rechtsnachfolger die Bezirksregierung in Düsseldorf sei. Über den Turm und seine Unterhaltung ließ die Regierung meist mit sich reden. Wenn ein Pfarrer jedoch versuchte, die Verpflichtung des Fiskus auf die ganze Kirche auszunehmen, dann stieß er stets auf den harten Widerstand der Behörden. Das wichtigste Beweisdokument der Kirche war ein klevisches Lagerbuch, ein umfangreiches Steuerregister aus den Jahren 1722-1742. Daraus wurde immer wieder die Stelle zitiert: „An aedificiis publicis hat die Stadt

Dinslaken zu unterhalten, den Kirchturm von der Röm.-Cathol. Kirchen...“

Und der Pfarrer bemühte sich, der Stadt ihre Verpflichtung mit diesem Zitat plausibel zu machen.

Die Glocken

Die älteste uns bekannt gewordene Nachricht über die Glocken von St. Vincentius stammen aus dem Jahre 1467. In einer Duisburger Kämmerei Rechnung vom gleichen Jahre steht: (1)

„Item Johann Berck, Otto Vogell, Johann Goltmyt myt 5 perden toe Dynslaken gereden...die kloeken end dat kloekwerk toe bezien...“

Wahrscheinlich sind die Glocken auf der Ruhr oder dem Rhein zu Schiff bis nach Duisburg gebracht worden, um sie dann auf dem Landwege nach Dinslaken zu transportieren. Glocken kosteten ihren Preis. Die Kirchenkasse reichte meist nicht aus, wenn eine Glocke neu geschafft wurde. Da mussten kleine und große Spenden her. 1503 gab Adelheid von Holten zehn Goldgulden für die neue Messglocke. 1511 spendete Johannes von Hiesfeld einen ansehnlichen Betrag. 1521 brachte Pastor Thomas van Hamm 40 rheinische Goldgulden auf, die für neue Glocken verwendet wurden. Für das Schmieren der Glockenlager musste Baumöl besorgt werden. Hin und wieder riss ein Glockenseil. In den Kirchenrechnungen des 17. Jahrhunderts kommen die Pfennigbeträge dafür häufiger vor. Verantwortlich fürs Schmieren waren Schullehrer und Küster. Die jetzt noch im Turm hängenden großen Glocken wurden 1785 durch die berühmten Glockengießer Petit in einer kleinen Hütte, die auf dem Kirchplatz stand, gegossen. Wegen der schlechten Wegeverhältnisse und den damit verbundenen Transportschwierigkeiten wurden die Glocken meistens dort gegossen, wo sie auch hängen sollten. Die Glockenhütte stand noch lange und wurde erst zwischen den beiden Weltkriegen abgerissen. Die Glockengießer Petit hatten ihre Wurzeln in Holland. Jean Petite verlegte seine Tätigkeit nach Deutschland, in dem er 1843 in Elten bei Emmerich, eine Glocken-, Mörser- und Kanonengießerei einrichtete. Im Jahr später baute er in Hünxe einen Schmelzofen, weil er mehrere Aufträge aus der Umgebung bekommen hatte. [...]

Die gewichtigste Glocke, die zweimal dem Einschmelzen während beider Weltkriege entging, ist die Vincentius Glocke, die frühere Brandglocke. Sie hat einen Durchmesser von 105 cm und wiegt 800 kg. Sie ist auf den Ton Fis gestimmt. Sie trägt einen im Guss plastischen Fries mit grotesken Ornamenten. Die zweite Glocke, die Marienglocke, ist kleiner. Sie hat einen Durchmesser von 88 cm und wiegt 440 kg. Sie ist auf den Ton A gestimmt. Sie wurde im Jahre 1785 gegossen. Die dritte Glocke ist die kleinste, mit einem Durchmesser von 67 cm und einem Gewicht von 170 kg. Ihr Ton ist D. Zwischen einem Girlandenfries mit Urnen und einem Acanthusfries ist die Inschrift angebracht. Drei weitere Glocken wurden 1914 zum Einschmelzen abgeliefert: eine Glocke von 1654, gegossen von den Brüdern, Johann Peter und Hendrik van Trier, eine zweite Glocke (Christusglocke) von 1785 und eine kleinere Glocke ohne Inschrift. Die beiden größten Glocken wurden 1943, zusammen mit der ersten 1926 gegossenen Schutzengel Glocke beschlagnahmt und fortgeschafft.

Der Staat brauchte die letzten Metallreserven, um daraus Kriegsmaterial zu produzieren. Die Schutzengelglocke wurde wahrscheinlich eingeschmolzen. Die beiden Veteranen von 1785 sind aber nach einer langen Irrfahrt glücklich wieder heimgekehrt. Erst nach Kriegsende, 1945, das Generalvikariat meldete, dass in Kall, einem Ort in der Eifel, Glocken aufgefunden worden seien, war die Freude in Dinslaken groß, denn die Hoffnung, die eigenen dort zu finden, war berechtigt. Doch die Glocken von St. Vincentius waren nicht darunter. Später kam eine Meldung aus Hamburg, die Glocken seien gefunden. Doch auch diese Nachricht war falsch. Schließlich wurden sie, als man alle Glockenfriedhöfe in Deutschland absuchte, doch noch gefunden und zwar in Hettstedt, das zur russischen Besatzungszone gehörte. Es gab einen langen und umständlichen Papierkrieg mit der russischen Militärverwaltung, die dann doch noch die Ausfuhrgenehmigung erteilte. Die Glocken wurden von einer Düsseldorfer Firma nach Dinslaken geholt. Zu dieser Zeit war der neue Kirchturm noch nicht fertig. Anfang 1951 wurden die Glocken, zusammen mit der dritten Glocke, nach Gescher zu den Nachfahren der Glockengießer Petit, die sie gegossen hatten, transportiert. Sie wurden wieder auf ihren ursprünglichen Ton abgestimmt. Am Gründonnerstag 1951 wurden sie von Pastor Baers geweiht. Und zum Gloria des Osterfestes ertönten sie in alter Frische vom neuen Kirchturm.

Der Streit um die Glocken

Solange es nur eine Konfession gegeben hatte, gab es keinen Anlass zu Schwierigkeiten. Problematischer wurde die Angelegenheit später, wenn von dem katholischen Kirchturm zu Beerdigung von evangelischen oder der Einführung eines protestantischen Fahrers geläutet werden sollte. 1694 bestimmten Bürgermeister, Schöffen und Rat „zur Verhütung künftiger Missverständnisse“, dass die Glocken bei Sterbefällen evangelischer, Pfarrer und Lehrer geläutet werden müssten. Man arrangierte sich, bis der „Kulturkampf“ die gute Stimmung verdarb. 1883 sollte wegen der Feier des Geburtstags Martin Luthers zur Erhöhung der Festlichkeiten geläutet werden. So wünschte es die evangelische Gemeinde. Pfarrer Schönborn (1874 bis 1899), verteidigte die Eigentumsrechte der katholischen Gemeinde an ihrem Kirchturm und weigerte sich, läuten zu lassen. Die Stadtverwaltung protestierte in einer Sitzung am 2. November 1883 und begründete eingehend die Eigentumsrechte der Stadt an dem katholischen Kirchturm. Zwei Jahre später, 1885, sollte der neue evangelische Pfarrer zur Linden eingeführt werden. Zum festlichen Anlass wollte man auch die Glocken von St. Vincentius ertönen lassen. Die darum bemühte Stadtverwaltung gab ihre Genehmigung. Doch der katholische Pfarrer Schönborn wollte nicht. Dieser Vorfall war das Signal, eine Lawine juristischen Ärgers in Gang zu setzen. Aufschluss gibt ein Bericht des Kirchenvorstandes an die Regierung:

„Am 16. des Monats (September 1885) nachmittags kam der evangelische Küster Hermanns im Auftrage seines Presbyteriums zu unserem Küster Franz Hagdorn mit der Aufforderung, am 17. des Monats morgens gegen 10:00 Uhr zur Feier der Einführung des neuen Pastors eine Stunde mit den Glocken unserer Kirche zu läuten. Hagdorn erklärte, dass der katholische Kirchenvorstand ihm für diesen Fall des Läutens untersagt habe, und er somit diesen Auftrag nicht ausführen könne. Kurz darauf, um 5:00 Uhr nachmittags, kam der praeses presbeterii, Bürgermeister Berns mit dem Kirchenmeister H. bei dem unterzeichneten Pfarrer und fragte an, ob die Aussage des Küsters Hagdorn, dass er nicht läuten dürfe, weil der Kirchenvorstand in dieses verboten, auf Wahrheit beruhe, welches der Pfarrer bejahte. Desselben Abend rief der Herr Bürgermeister Berns, eine außerordentliche Versammlung des Stadtrats, in welcher der Beschluss gefasst wurde, den Pfarrer aufzufordern, den Schlüssel der Kirche zum Zwecke des Läutens herauszugeben und im Weigerungsfalle mit Gewalt die Küchentür zu erbrechen. Der erste Beigeordnete und ein Stadtrat wurden mit der Ausführung dieses Beschlusses beauftragt. Am folgenden Tage, morgens 9:30 Uhr, während der Bürgermeister Berns zu Begrüßung des neuen Pfarrers abwesend war, erschienen die beiden oben genannten Herren in dem Pastorat und erklärten dem Pfarrer, gestützt, auf den ihn mündlich mitgeteilten Beschluss des Stadtrates, wenn der Kirchenschlüssel nicht ihm verabfolgt würde, mit Gewalt vorgehen zu wollen. Der Pfarrer erwiderte hierauf, den Schlüssel nicht verabfolgen zu können und protestierte ausdrücklich gegen jede Gewalttat im Namen des Kirchenvorstandes. Hierauf entfernten sich die beiden Herren, und der Pfarrer begab sich zu den auf dem Platz vor der Kirche versammelten Mitgliedern des Kirchenvorstandes. Dort hatten sich indes auch schon der hiesige Gendarm und die beiden Polizeidiener nebst einer Anzahl Arbeiter eingefunden, die zur gewaltsamen Öffnung der Kirche, da zwei von Ihnen lange, große Brecheisen in der Hand hatten und zum Läuten bestellt waren. Der Gendarm zeigte dem Pfarrer und Kirchenvorstande einen vom ersten Beigeordneten unterzeichneten Auftrag des Stadtrates und forderte gemäß diesem Auftrage, den Pfarrer wiederum zur Herausgabe des Schlüssels auf, und erklärte, dass er im Weigerungsfalle zur gewaltsamen Öffnung der Kirche schreiten würde. Der Pfarrer und Kirchenvorstand erklärten ihm, dass der Bürgermeister und Stadtrat durchaus nicht befugt sei, im gegebenen Falle das Läuten mit unseren Glocken als ein Recht zu fordern, wengleich der Vorstand nicht abgeneigt wäre, auf eine desfallsige Bitte, das Läuten gestatten zu wollen, und müsste ihn und seine Auftraggeber für die Folgen eines solchen Gewaltaktes verantwortlich machen. Der Gendarm ließ nun einen Schmied holen und wurde alsdann von diesem unter dem nochmaligen Proteste des Pfarrers, die Kirchentür und danach, da die Glockenseile aufgezoogen waren, die Tür gewaltsam mit einem Brecheisen geöffnet

und das Läuten, von denen durch den Stadtrat dazu bestellten Arbeitern vorgenommen. Man hatte auch vorsorglich einen großen Korb voll Seile mitgebracht, um für den Fall, dass die Glockenseile abgenommen wären, dieselben gleich daran zu befestigen. Sobald die Küchentür erbrochen war, drangen auch die Stadträte (vier im Bericht namentlich erwähnte) mit in die Kirche.

Dieses ist in Kürze der Hergang der Sache und werden Ew. Hochwohlgeboren leicht einsehen, dass hierdurch von den Betreffenden eine grobe Rechtsverletzung geübt worden, die, wenn nicht seitens des Pfarrers vorher mit großer Sorgfalt das Bekanntwerden verhütet, und somit ein großer Volksauflauf verhindert wäre, zu großen Exzessen geführt haben würde.

Ew. Hochwohlgeboren wird es wohl in Erinnerung sein, dass im November 1883 bei Gelegenheit des Lutherfestes, als der Stadtrat in ähnlicher Weise das Recht, mit unseren Glocken zu Leuten in Anspruch nehmen wollte, dieses durch ihre gültige Dazwischenkunft verhindert wurde und später die königliche Regierung durch Reskript vom 7. Februar 1884 und darauf auch das königliche Oberpräsidium auf die Beschwerde des Stadtrates, unser Besitztum auf Turm und Glocken mit den ihnen bekannten und von uns zugestanden Beschränkungen anerkannt und den Stadtrat mit seinen ferneren Anspruch auf den Rechtsweg verwiesen haben. Stattdessen ist nun der Bürgermeister Berns mit dem Stadtrat in oben beschriebener Weise vorgegangen und hoffen wir, Ew. Hochwohlgeboren werden zunächst zur Beruhigung der hierüber empörten katholischen Gemeinde schleunigst die geeigneten Schritte tun und zunächst dem Herrn Bürgermeister Berns und die bei dem brutalen Einbruch in unser Gotteshaus in Funktion gewesenen Stadträte zur Rechenschaft zu ziehen, respektive zu deren Bestrafung schreiten und uns hierüber bald gültige Mitteilung machen.“

Der Kirchenvorstand

Die Beschwerde bei der Regierung in Düsseldorf, löste ein gewaltiges Donnerwetter aus. Der Bürgermeister sowie sein Beigeordneter wurden in eine Geldstrafe genommen. Niemand, auch kein Bürgermeister, darf sein Recht mit der Brechstange durchsetzen. Stadt und Kirche aber haben sich bald arrangiert. In den folgenden Jahren soll noch häufig die Glocke von St. Vincentius für Katholiken, Evangelische und Juden im Sterbefall geläutet haben. Dafür blieb die Stadt weiterhin bei ihrer Verpflichtung, den Turm zu unterhalten. Es gelang der Stadt nicht, die Kirchengemeinde durch Gerichtsbeschluss zu zwingen, anzuerkennen, „dass der Klägerin (der Stadt), das Eigentum, an dem an der katholischen Kirche zu Diensten befindlichen Thurme nebst den darin befindlichen Glocken und der Turmuhr zusteht. Dieses Recht bezweifelte auch das königliche Oberlandesgericht Hamm. Als Baurat Nottebaum am 1. April 1899 die Leitung des damals neu eingerichteten Stadtbauamtes übernahm, wurde er zugleich zum „Turmbaumeister von St. Vincentius“. Er hatte auch bald darauf seinen Ärger mit dem Turm. Später berichtete er darüber:

„Als in der Neujahrsnacht 1900 einige junge Leute aus der Pumpennachbarschaft in den Kirchturm eindrangen, um das neue Jahrhundert einzuläuten, überschlug sich bei dem übermütigen Reißen an den Glockenseilen die große Brandglocke, fiel vom Glockengerüst und blieb im Turmgebälk hängen. Die Glocke hatte beim Aufprall einen Sprung erhalten und konnte fortan nicht mehr geläutet werden.“

Bald darauf stand in der Zeitung ein Leserbrief mit der Überschrift, „Dem Glücklichen schlägt keine Stunde“. Daran heißt es: „Wir Dinslakener können uns zu den Glücklichen zählen, denn im neuen Jahr hat unsere Turmglocke noch keine einzige volle Stunde geschlagen. Es wird Zeit, dass sich unser junges Bauamt mal daran hängt!“

Der Uhrmacher Kersken hat dann den Schaden behoben, in dem er das Schlagwerk auf eine kleinere Glocke umlegte.

Quellen:

W. Aretz und E. Besselmann; Geschichte der Katholischen Pfarrkirche in Dinslaken. Dinslaken 1931

W. Aretz, Dinslakener Kunstschatze, in Heimatkalender Kreis Dinslaken 1941

P. Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Ruhrort, Düsseldorf 1892

G. Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen Bd 2 Rheinland, bearbeitet von R. Schmitz-Ehmke, München 1967

- W. Dittgen, Führer zur Kunst am Niederrhein, Duisburg 1965 und
Die wichtigsten Bau- und Kunstdenkmäler im Kreis Dinslaken (Die Denkmäler des Rheinlandes),
Düsseldorf 1968 und
Kunstwanderungen im Rheinland, Stuttgart 1979
- A. Löhr, Der Dinslakener Altar und seine Brüsseler Werkstatt in Heimatkalender Kreis Dinslaken 1979
und der Kruzifixus von St. Vincentius in Heimatkalender Kreis Dinslaken 1972
- C. Pelzer, Vor 400 Jahren kunstvoll gestickt, in Heimatkalender des Kreises Dinslaken 1958 und
Alte Taufsteine in Heimatkalender des Kreises Dinslaken 1959
- Reclams Kunstführer Deutschlands, Bd III, Rheinlande und Westfalen, Stuttgart 1964
- U. Reinke, Spätgotische Kirchen am Niederrhein, im Gebiet von Rur, Maas und Issel zwischen 1340
und 1540. Diss. Münster 1975
- H.M. Schwarz, Die kirchliche Kunst der Spätgotik im klevischen Raum, Bonn 1938
- R. Stampfuß und A. Triller, Geschichte der Stadt Dinslaken, 1973
- H. Wilmsen, Aus der Chronik des Pfarrers Kock in Heimatkalender Kreis Dinslaken 1965 und
St Lucia und Johannes der Täufer in Heimatkalender Kreis Dinslaken 1960.